

---

**Sonderdruck**  
aus  
**Enzyklopädie der Psychologie**

Themenbereich C  
Theorie und Forschung

Serie III  
Sprache

Band 1  
**Sprachproduktion**

herausgegeben von  
Theo Herrmann und Joachim Grabowski

2003



**Hogrefe · Verlag für Psychologie**  
**Göttingen · Bern · Toronto · Seattle**

---

## 31. Kapitel

# Sprachproduktion im Kontext medialer Individualkommunikation

*Eva-Maria Jakobs und Ines Merker-Melcher*

### *1 Einführung*

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich das Spektrum technischer Kommunikationsmedien erheblich erweitert. Vorangetrieben wird die Entwicklung neuer Technologien durch einen wachsenden Bedarf nach Austauschmöglichkeiten bei fehlender Kopräsenz der Kommunikationspartner. Der vorliegende Beitrag diskutiert Einflüsse des Mediums auf Formen der nicht-öffentlichen Individualkommunikation. Er fokussiert Prozesse der Sprachproduktion; nur im Bedarfsfall werden auch Prozesse der Rezeption einbezogen. Obwohl medial gestützte Individualkommunikation einen hohen Stellenwert im Alltag verschiedener Kulturen besitzt, gehört ihre theoretische Reflexion zu den Desiderata der einschlägigen Forschung in der Psychologie, der Soziologie und der Linguistik. Wer sich für den Einfluss technischer Medien auf den Prozess der Spracherzeugung und sein Produkt interessiert, ist deshalb darauf angewiesen, Teilergebnisse verschiedener Disziplinen zusammenzutragen und in Beziehung zu setzen. Dieser Weg soll im Folgenden beschrritten werden. Ausgehend von Unterschieden mündlicher und schriftlicher Spracherzeugung (Abschnitt 2) werden vier Varianten der Individualkommunikation behandelt: Telefonieren als mündliche Form (3.1), am Computer Schreiben als schriftliche Form (3.2), E-mail-Kommunikation als Beispiel für die Durchmischung mündlicher und schriftlicher Formen (3.3) sowie Medienkombinationen (3.4). Der Beitrag schließt mit einem Überblick und der Formulierung von Forschungsaufgaben (4).

## 2 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit*

Sprachproduzenten können zwischen kommunikativen Modi wählen (phonischer vs. graphischer Kode). Der Wahl des Kodes werden Konsequenzen für die Sprachproduktion zugesprochen, vor allem für die Planung und Revision von Äußerungen (Rickheit & Strohner, 1993, S. 179). Sprechern steht in der Regel weniger Zeit zur Planung von Äußerungen zur Verfügung als Schreibern. Schreiber können durch die Trennung von Produktions- und Rezeptionssituation ihr Produkt beliebig überarbeiten, Sprecher nicht. Die Erzeugungsbedingungen führen zu Unterschieden des Produktes. Mündliche Äußerungen besitzen eher geringe sprachliche Kohärenz, weichen von der schriftsprachlichen Norm ab und springen zwischen Themen. Schriftliche Äußerungen charakterisieren oft hohe Informationsdichte, sorgfältig entwickelte Themen und sprachliche Durchgeformtheit.

Gegen diese Typisierung spricht, dass mündliche Äußerungen auf schriftlichen Vorlagen basieren können und dann in ihrem Duktus schriftlichen Äußerungen vergleichbar sind („reden wie gedruckt“). Andererseits können schriftlich fixierte Äußerungen spontan entstehen (Notizen etc.) und sich durch Merkmale gesprochener Sprache auszeichnen. Kommunikationsformen wie E-mail und Chat sind an die Realisierung durch Schrift und Tastatur gebunden, die Schnelligkeit des Übertragungsmediums erlaubt den mehr oder weniger synchronen Austausch zwischen Partnern, bei dem sich mündliche und schriftliche Äußerungsformen vermischen.

Das bisher Gesagte legt nahe, zwischen dem gewählten Kode, den situativen Bedingungen seiner Verwendung und kommunikativen Strategien des Sprachproduzenten zu unterscheiden. Dieses Konzept wird unter anderem von Koch und Oesterreicher (1985) vertreten. Sie unterscheiden zwischen der Realisierung einer Äußerung und der ihr zugrunde liegenden Konzeption. Während sich die Realisierungsformen (phonisch – graphisch) dichotomisch gegenüberstehen, kann die Konzeption ein breites Kontinuum von Varianten zwischen den Polen „gesprochen“ und „geschrieben“ nutzen. Zwischen Konzeptionen und Äußerungsmodi bestehen Affinitäten. Kombiniert man konzeptuelles Kontinuum (als horizontale Achse) und mediale Realisierungsform (als vertikale Achse), ergibt sich ein zweidimensionaler Raum, dem sich Äußerungsformen systematisch zuordnen lassen. Die Situierung von Äußerungsformen resultiert aus dem Zusammenwirken kommunikativer Parameter wie „soziales Verhältnis, Anzahl, räumliche und zeitliche Situierung der Kommunikationspartner; Sprecherwechsel; Themafixierung; Öffentlichkeitsgrad; Spontaneität und Beteiligung; Rolle des sprachlichen, des situativen und des soziokulturellen Kontexts (geteilte Wissensbestände, gemeinsame gesellschaftliche Werte und Normen, etc.)“ und daraus resultierender Redekonstellationstypen (Koch &

Oesterreicher, 1985, S. 19). Kommunikationsformen, die am Pol „gesprochen“ anzusiedeln sind, zeichnen Merkmale aus wie Dialog, freier Sprecherwechsel, Vertrautheit der Partner, Face-to-Face-Interaktion, freie Themenentwicklung, keine Öffentlichkeit, Spontaneität, starkes Beteiligtsein, Situationsverschränkung. Dem Pol „geschrieben“ zuzuordnen sind Formen mit folgenden Merkmalen: Monolog, kein Sprecherwechsel, Fremdheit der Partner, räumliche und zeitliche Trennung, festes Thema, völlige Öffentlichkeit, Reflektiertheit, geringes Beteiligtsein, Situationsentbindung etc.

Angesichts der Unterschiede, die der Erzeugung mündlicher und schriftlicher Kommunikationsformen zugrunde liegen, stellt sich die Frage, ob die Modellierung der dazugehörigen Sprachproduktionsprozesse im Rahmen eines allgemeinen Sprachproduktionsmodells diskutiert werden kann (vgl. Hayes, 1996; Herrmann & Grabowski, 1995) oder ob eine Modellierung benötigt wird, die den genannten Parametern und den Konsequenzen ihrer Auswirkungen auf Prozesse der Spracherzeugung Rechnung trägt. Für spezifische Modellierungen spricht unter anderem, dass Textproduktion partiell andere Handlungen erfordert als die Produktion von Gesprächsbeiträgen, wobei auch Unterschiede in der Ausprägung von Teilhandlungen bestehen (vgl. Abschnitt 3.2.1). Andererseits ist davon auszugehen, dass die Produktion mündlicher wie schriftlicher Äußerungen vergleichbare Phasen durchläuft und durch dieselben Kontrollsysteme reguliert wird. Die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Erzeugung (komplexer) sprachlicher Äußerungen bestimmt die folgende Diskussion von Formen medial gestützter Individualkommunikation.

### *3 Medial gestützte Formen der Sprachproduktion*

#### *3.1 Mündliche Formen: Telefonieren*

Telefonieren gehört zu den genuin mündlichen Formen der sozialen Interaktion und gilt heute als eine der wichtigsten Formen medial gestützter Individualkommunikation. Das technische Medium soll Kommunikation bei fehlender räumlicher Kopräsenz der Partner ermöglichen. Primäre Ziele der Nutzung sind Kontaktaufnahme und -pflege, Informieren und Austausch.

Angesichts der Nutzungsgeschichte des Telefons (die ersten Geräte wurden 1878 genutzt) wurde das Telefonieren erst relativ spät als Untersuchungsgegenstand entdeckt. Die ersten Studien entstanden in den sechziger Jahren innerhalb der amerikanischen Konversationsanalyse (vgl. Sacks, Schegloff & Jefferson, 1974; Schegloff, 1979). Ihr Interesse galt vornehmlich dem Gesprächsverhalten der Teilnehmer. Zu Gesprächsmodalitäten des Telefonierens liegt inzwischen eine

umfangreiche linguistische Literatur vor. In der Psychologie ist die Forschungslage weniger ergiebig (etwa Dordick, 1989; Fielding & Hartley, 1989).

Wir stützen uns im folgenden auf Herrmann und Grabowski (1994). Die Autoren werten Telefonieren als eine „Form der sprachlichen Interaktion, an der alle Arten der Steuerung des Sprachproduktionsprozesses (Schema-, Reiz-, Ad hoc Steuerung) in sehr differenzierter Weise beteiligt sind“ (S. 477). Unterschiede zu Face-to-Face-Gesprächen ergeben sich aus den situativen Bedingungen des Telefonierens. Sie führen zu Unterschieden in der Produktion vokaler und nonvokaler Äußerungskomponenten wie auch in der Gestaltung des Gesprächsverlaufes.

### 3.1.1 *Situative Determinanten*

Telefonaten fehlt der gemeinsame Wahrnehmungsraum. Die Sprecher müssen im Unterschied zu Face-to-Face-Gesprächen auf nonverbal-nonvokale Ausdrucksmittel wie Mimik, Gestik und Augenkontakt verzichten. Für die Sprachproduktion stehen lediglich Ausdrucksmittel des akustischen Kanals zur Verfügung: verbal-vokale Äußerungen (phonisch realisierte sprachliche Einheiten wie Wörter und Sätze) und nonverbal-vokale Mittel (an die Lautproduktion gebundene Begleiterscheinungen des Sprechens wie Tonhöhengebung, Lautstärke, Betonung oder der Wechsel zwischen Sprechen und Sprechpausen; vgl. Scherer, 1979). Eine Ausnahme bildet der Austausch per Bildtelefon, der jedoch kaum untersucht ist. Der fehlende gemeinsame Wahrnehmungsraum wirkt sich auf den Aufbau eines Partner- und Situationsmodells aus.

*Partnermodell:* Bei Bekanntheit der Sprecher ist der Wegfall des gemeinsamen Wahrnehmungsraumes eher unproblematisch. Bei Unbekanntheit der Partner ist der Sprecher darauf angewiesen, aus der Interpretation verbal-vokaler Äußerungsanteile (Wortwahl, Stil etc.) und nonverbal-vokaler Schlüsselreize (wie Stimmklang und -höhe; vgl. Helfrich, 1979; Scherer & Giles, 1979) auf die Person des Partners zu schließen. Nonverbal-vokale Reize liefern Anhaltspunkte zur Persönlichkeit des Partners (Geschlecht, Alter), erlauben Annahmen zur Gefühlshaltung von Sprechern (Davitz & Davitz, 1959; Frick, 1986; Scherer, 1986; Scherer, Koivumaki & Rosenthal, 1972) und ermöglichen Rückschlüsse auf die Mimik des Sprechers (Fónagy, 1967). Nach Herrmann und Grabowski (1994) bedeutet der Wegfall des visuellen Kanals weniger Einbußen für einen differenzierten Aufbau des Partnermodells, als zum Teil angenommen wird (etwa bei Argyle, 1978; Cook, 1979). Die Autoren sehen ihre Annahme durch sozialwissenschaftliche Studien zur Personenwahrnehmung, zur Eindrucksbildung und zur personenbezogenen Merkmalsattribution bestätigt (vgl. Rutter, 1987; Williams, 1977).

*Situationsmodell:* Beim Telefonieren stellen sich Sprecher in der Regel auf die situativen Bedingungen ihrer Partner ein. In den Aufbau eines Situationsmodells fließen unter anderem Annahmen zur räumlichen Situation und zu den Sprechbedingungen des Partners ein. Situationsbedingungen müssen im Gegensatz zu Face-to-Face-Gesprächen erfragt oder explizit benannt werden, um den Aufbau eines bestimmten Situationsmodells zu evozieren. So impliziert die Äußerung „Wir sind gerade im Aufbruch“ Gesprächsbedingungen, die dem Anrufenden nahe legen, sich kurz zu fassen.

*Konventionen:* Zum Situationswissen gehört die Kenntnis medienspezifischer Kommunikationsregeln. Die Existenz solcher Regeln signalisiert nach Höflich (1989), in welchem Maße ein Medium sozialisiert ist. Für das Telefonieren existieren relativ stabile Vorstellungen darüber, wie (Wie-Schemata) über welche Inhalte (Was-Schemata) kommuniziert werden kann, etwa zu Anrufzeiten und -inhalten (Kondolieren am Telefon gilt beispielsweise als unangemessenes Verhalten). Festlegungen dieser Art sind relativ. Sie differieren abhängig von den Sprechern (soziale Rolle, Sprecherbeziehung), dem kommunikativen Anlass (im Notfall dürfen Regeln verletzt werden) und dem Kulturkreis (Godard, 1977).

### 3.1.2 Gesprächsverlauf

Der Verlauf von Telefongesprächen wird durch Wie-Schemata bestimmt. Sie regeln unter anderem die Abfolge und Gestaltung von Gesprächsphasen (Eröffnungs-, Kern- und Beendigungsphase). So folgen die Eröffnung und der Abschluss von Gesprächen weitgehend ritualisierten Ablaufschemata, die sich aus Paarsequenzen wie Gruß–Gegengruß zusammensetzen (Berens, 1981; Clark & French, 1981; Hess-Lüttich, 1990; Rath, 1995; Schegloff, 1968, 1979; Schegloff & Sacks, 1973; Werlen, 1984). Andere Regeln betreffen das Feedbackverhalten oder den Sprecherwechsel.

Abweichungen im Vergleich zu Face-to-Face-Gesprächen resultieren aus den medialen Bedingungen des Telefonierens. Die Aufforderung zum Gespräch erfolgt per Klingelzeichen, das Signalisieren von Gesprächsbereitschaft durch die Aufnahme des Hörers (summons–answer; Werlen, 1984). Ein anderer Unterschied betrifft die Identifikation der Partner. Der Anrufende kann erst anhand der Selbstidentifikation des Angerufenen feststellen, ob der gewünschte Telefonanschluss zustande gekommen ist. Die Kontroll- und Hilfsysteme der Sprecher sorgen dafür, dass medial bedingte Einschränkungen des Sprechens durch alternative Strategien kompensiert werden. Dazu gehört der Ersatz lokaler deiktischer Ausdrücke, die die Blickrichtung der Sprecher implizieren („da drüben“, „dort hinten“). Da sie vom Partner am Telefon

nicht nachvollzogen werden können, müssen sie durch explizite Raumbeschreibungen ersetzt werden. Ein anderer Bereich ergibt sich mit der Kompensation nonvokaler Mittel durch vokale Mittel. In Face-to-Face-Gesprächen können Sprecher über Blickkontakt, Körperhaltung und zustimmendes Nicken signalisieren, dass sie der Rede des Partners folgen. In Telefonaten ist dies nur über gesprächsbegleitende vokale Signale wie „hm“ oder „ja“ möglich; sie erhalten damit einen wesentlich höheren Stellenwert. Schweigen wirkt stärker irritierend, da es als Abbruch der technischen Verbindung interpretiert werden kann. Für den Sprecherwechsel werden intensiver vokale Mittel genutzt; die Abgabe des Rederechts erfolgt signifikant häufiger durch das Ende einer Äußerung mit einer Frageintonation oder durch eine Äußerung in Frageform (Rutter, Stephenson & Dewey, 1981). Wesentlich kürzere Phasen des Gleichzeitigsprechens (Rutter & Stephenson, 1977; Rutter, Stephenson & Dewey, 1981) deuten auf eine sorgfältigere Organisation des Sprecherwechsels.

Mit dem Telefonieren per Handy oder Computer ergeben sich veränderte kommunikative Bedingungen, deren Auswirkungen der Untersuchung bedürfen. So ist bisher weitgehend ungeklärt, wie sich der Gebrauch mobiler Telefone auf den Prozess der Spracherzeugung und die Ausprägung von Was- und Wie-Schemata auswirkt. Dazu ein Beispiel: Während ein Hausanschluss voraussetzt, dass sich der Partner an einem bestimmten Ort aufhält, impliziert ein Handy generelle Erreichbarkeit des Besitzers. Mit der Flexibilität von Personen gewinnen die räumlichen Bedingungen an Bedeutung, unter denen sie agieren. Kommunikation kommt auch an Orten zustande, die nur bedingt ungestörte Individualkommunikation erlauben, wie zum Beispiel in vollen Zügen. Um an öffentlichen Orten Dritten gegenüber Anonymität zu wahren, vermeiden Handybesitzer den Schritt der Selbstidentifikation und reduzieren die Phase der Gesprächseröffnung auf ein kurzes „Hallo“ oder „Ja?“.

### 3.2 Schriftliche Formen: Schreiben als mediale Tätigkeit

Im Gegensatz zu mündlichen Äußerungen bedingen schriftliche Äußerungen per se die Verwendung materieller Medien. Zu den allgemeinen Merkmalen von Schreibprozessen gehört nicht nur ihre Bindung an die Normen des genutzten Schriftsystems, sondern auch an Schreibwerkzeuge und -materialien (Günther, 1988). Die Fixierung auf Trägermedien ermöglicht die Konservierung von Äußerungen und damit die Überwindung der Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes. Die Bindung an Schrift, Schreibwerkzeuge und -materialien hat komplexe Auswirkungen auf den Spracherzeugungsprozess und sorgt für Unterschiede im Vergleich zu mündlicher Sprachproduktion. Das Ausmaß dieser Unterschiede wird kontrovers diskutiert.

Unterschiede zur mündlichen Spracherzeugung zeigen sich besonders deutlich in Situationen extremer Schriftlichkeit, etwa beim Verfassen von Briefen. Durch die Trennung von Produktions- und Rezeptionssituation entfallen Hinweise, die den Aufbau eines schreiberseitigen Partner- und Situationsmodells erlauben. Die Produktionssituation ist dekontextualisiert. Für Planungsprozesse steht mehr Zeit zur Verfügung, was sich unter anderem auf den Informationsabruf auswirken dürfte. Die Externalisierung von Fokuginformation und Sequenzierungsergebnissen durch Fixierung auf einem Trägermedium trägt zur Entlastung der kognitiven Ressourcen bei, was sich ebenfalls positiv auf die Planungsqualität auswirken dürfte (Grabowski, 1995). Für Zwecke der Ideengenerierung kann zusätzlich auf externe Quellen (Datenbank, Text etc.) zurückgegriffen werden (Eigler, Jechle, Kolb & Winter, 1998; Jakobs, 1999).

### 3.2.1 *Text- versus Sprachproduktion*

Schriftliche Spracherzeugung bedingt – vor allem bei der Erzeugung von komplexen Sprachgebilden (Texten) – spezifische Wissensbestände und Prozesse, die in Sprachproduktionsmodellen kaum Beachtung finden, da diese sich auf satzgebundene Phänomene konzentrieren. Schriftlich fixierte Äußerungen zeichnen sich durch räumliche Ausdehnung aus, die der Organisation auf dem zweidimensionalen Trägermedium bedarf (vgl. Fließtext vs. Tabelle). Dafür existieren spezielle Organisationsprinzipien, die der Schreiber beherrschen muss. Andere Vorgaben richten sich auf die innere Organisation des Textes und die Kohärenzbildung durch sprachliche Vertextungsprozeduren. Textproduktion verlangt damit über grammatisches Wissen hinaus die Kenntnis textueller Wiederschemata, die relativ früh bei der Planung des Textes eine Rolle spielen dürften. Mit Blick auf die Funktion globaler Textschemata als die den Informationsabruf organisierende Instanz ist unter anderem zu fragen, ob Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Sprachproduktion tatsächlich erst bei der sprachlichen Enkodierung einsetzen (Herrmann & Grabowski, 1994) oder nicht schon früher beim Informationsabruf. Zu den Charakteristika der Textproduktion gehören Leseprozesse, die der Kontrolle des Niedergeschriebenen durch Vergleich von Soll- und Ist-Zustand dienen (Keseling, 1993; Molitor, 1984; Jakobs, 1997). Der Prozess des Niederschreibens kann zur Klärung von Zusammenhängen genutzt werden (Bereiter, 1980; Molitor, 1984). Weitere Unterschiede zum Sprechen betreffen die Korrekturmöglichkeiten und das Formulieren (Wrobel, 1995).

Sprachproduktionsprozesse im engeren Sinne repräsentieren nur einen Teilausschnitt der Textproduktion. Sie sind im Vergleich zu Prozessen der mündlichen Spracherzeugung bisher wenig erforscht; andere Defizite betreffen den Zusammenhang von Schreibwerkzeug (-material) und Sprachproduktionsprozess.



Auswirkungen lassen sich wohl am deutlichsten im motorischen Bereich zeigen. Handschreiben ist rein physiologisch etwas anderes als Tippen, das Drücken der Tasten einer mechanischen Schreibmaschine etwas anderes als die Nutzung der Tastatur des Computers (Baier, 1996; Thomassen, 1996). Handschriften enthalten um so mehr individuelle Merkmale, je weiter sie sich vom Muster der erlernten Schulschrift entfernen. Maschinenschrift wird mit zunehmender Perfektion ‚merkmalsärmer‘. Der technisch-materielle Faktor des Schreibens wurde in der psychologischen Forschung relativ früh berücksichtigt, zum Beispiel von Werner (1937), der den Zusammenhang zwischen Automatisierung der Bewegung beim Handschreiben und (optischer) Kontrolle untersucht. Seine Dunkelschreibversuche zeigen, dass der Wegfall visueller Kontrollmöglichkeiten sich eher auf den Zeilenabstand, die Zeilenorganisation und den Rand auswirkt als auf die Ausformung einzelner Wörter. Motorisch gestaltreiche Buchstaben benötigen weniger optische Steuerung als motorisch gestaltarme Buchstaben.

In der Psychologie wird Schreiben als Mittel der Individualkommunikation nur randständig untersucht. Dies gilt auch für die Linguistik und die interdisziplinäre Schreibforschung. Mit Blick auf die zunehmende Nutzung des Computers als Schreibmittel, auch in Verbindung mit Email, beschränken wir uns im folgenden auf dieses Medium.

### *3.2.2 Schreiben am Computer*

Wie sich das Medium „Computer“ auf den Schreibprozess auswirkt, gilt nach wie vor als erklärungsbedürftig. Strittig ist unter anderem, ob Auswirkungen sozialisationsbedingt oder medienspezifisch sind. Determinanten für den Schreibprozess ergeben sich bereits mit der sprachabhängigen Gestaltung der Tastatur. Andere Phänomene sind diffiziler. So wird angenommen, dass die komfortablen Korrekturmöglichkeiten mittels Computer dazu verleiten, Äußerungen in geringerem Maße zu planen und das Denken ‚vom Kopf auf die Tasten zu verlagern‘ (Daiute, 1985; Haas, 1987; Molitor-Lübbert, 1997). Bezogen auf Schreibstrategien impliziert diese Annahme, dass der Computer Bottom-up-Strategien befördert. Bottom-up-Schreiber entwickeln im Verlauf des Niederschreibens Zusammenhänge und Strukturen (textgeleitetes Vorgehen); Top-down-Schreiber beginnen dagegen erst zu schreiben, wenn sie sprachliche Planungsprozesse mental abgeschlossen haben (schemageleitetes Vorgehen; Bridwell, Johnson & Brehe, 1985; Jakobs & Knorr, 1995; Molitor, 1985). Der beschriebene Effekt wurde bisher nicht systematisch nachgewiesen. Weitere Phänomene von empirischer Evidenz sind noch wenig erforscht, so der höhere Produktionsdruck, der zur Verkürzung von Planungsschritten führt (Daiute, 1985; Haas, 1987), die Beschleunigung des Schreibens bei geringerer Interna-

lisierung des Geschriebenen (Molitor-Lübbert, 1997) und die Tendenz zu längeren Texten im Vergleich zur Bedingung „Schreiben mit Papier und Bleistift“ (Hansen & Haas, 1988).

Die Bindung an den Bildschirm – dies zeigen empirische Studien – erschwert die Textproduktion und -rezeption. So gibt es Hinweise dafür, dass Leseprozesse am Bildschirm langsamer ablaufen (Haas & Hayes, 1985), weniger genau sind (Dillon, McKnight & Richardson, 1988) und sinnerschließendes Lesen erschweren (Haas, 1987). Untersuchungen von Ziefle (1998) zeigen, dass Leseleistungen am Bildschirm unabhängig von Faktoren wie Qualität der Bildschirmauflösung, Flimmern oder Lichteinfall immer bis zu zehn Prozent schlechter ausfallen als beim Lesen von Texten auf Papier. Der Nutzer wird stärker belastet und ermüdet wesentlich eher. Wahrnehmungsprobleme wirken sich vor allem auf die Buchstabenerkennung aus; Korrekturlesen erfolgt weniger genau als bei Printtexten (zum Beispiel beim Korrekturlesen von Briefen).

### 3.3 Schriftliche Formen mit Merkmalen mündlicher Rede: E-mail

E-mail gewinnt als Mittel der Individualkommunikation zunehmend an Bedeutung. Die Kommunikationsform der ‚elektronischen Post‘ dient dem personengerichteten, nicht-öffentlichen Austausch schriftlicher Informationen. Vorteile der Kommunikationsform ergeben sich aus der Übertragungsgeschwindigkeit des Kanals, dem geringen Arbeitsaufwand für den Nutzer und der Option, erhaltene E-mails bearbeiten zu können, zum Beispiel zu kommentieren. Die Kombination dieser Merkmale ermöglicht Veränderungen im kommunikativen Verhalten der Nutzer. Die Schnelligkeit des Mitteilens rückt das Schreiben in die Nähe des Sagens. Sie erlaubt eher unmittelbare Formen des Reagierens und Interagierens, die sich im Spannungsfeld zwischen konzeptueller Mündlichkeit und Schriftlichkeit bewegen. Verwandte Bezüge zum Anrufbeantworter und zu traditioneller Textproduktion betreffen die Trennung von Produktions- und Rezeptionssituation; Unterschiede resultieren aus dem Übertragungsweg und der Option des mehr oder weniger synchronen Austausches. Abhängig von der Intention des Schreibers (asynchroner vs. synchroner Austausch) eröffnet sich ein breites Spektrum von Kommunikationsmöglichkeiten. Formen des e-mail-basierten Austausches reichen von E-mail als elektronischer Briefform über Diskussionsliste und Chat bis zur E-mail-Konferenz.

Zu E-mail liegt eine umfangreiche Literatur vor, deren Schwerpunktsetzung je nach Forschungsinteresse und -disziplin stark variiert. Die Betrachtung aus psychologischer, soziologischer und linguistischer Sicht erfolgt sehr disjunkt. Im Vordergrund stehen entweder kognitive, persönlichkeitsbedingte, gruppen-

beziehungsweise kulturdeterminierte oder aber sprachliche Aspekte. Zusammenhänge zwischen diesen Dimensionen werden eher selten gesehen. Während in der Linguistik das Interesse am Sprachgebrauch wie auch an Mischformen mündlicher und schriftlicher Rede vorherrscht, dominiert in der Psychologie und Soziologie das Interesse für Phänomene der Interaktion in Gruppen. Empirische Studien lagen bereits in den siebziger Jahren vor. Sie beschränken sich weitgehend auf experimentelle Laborsettings; als federführend gelten die Arbeiten der *Londoner Communication Studies Group*. Das von ihnen entwickelte Konzept der „sozialen Präsenz“ (Short, Williams & Christie, 1976) besitzt bis heute Gültigkeit. In den achtziger Jahren verlagert sich die empirische Untersuchung computervermittelter Interaktion auf die Wirkungs- und Akzeptanzforschung. Feldstudien fokussieren Kooperationsprozesse in Organisationen (zum Beispiel Sproull & Kiesler, 1986). In den neunziger Jahren gewinnen qualitative Variablen stärkere Berücksichtigung, vor allem Aspekte des menschlichen Sozialverhaltens wie das Kooperieren, Kompetitieren oder der soziale Einfluss in Gruppen (Fulk, Schmitz & Ryu, 1995). Wenngleich empirische Evidenz für ein weitreichendes Bedingungsgefüge aus situativen, aus intra- und interpersonalen sowie aus medial bedingten Einflussgrößen vorliegt, existiert bis dato kein alle Variablen integrierendes Modell oder mehr noch: eine alle Faktoren integrierende Theorie der e-mail-basierten Individualkommunikation.

### 3.3.1 *Situative Determinanten*

Mit dem Wegfall der visuellen und akustischen Präsenz des Partners fehlen ähnlich der traditionellen Briefkommunikation Hinweise zum Kommunikationspartner. Bei Unbekanntheit des Partners ist der Schreiber auf die Interpretation von Angaben der E-mail-Adresse (zum Beispiel die Domänenbezeichnung) angewiesen. Reagiert er auf eingehende ‚Post‘, bieten einzelne Bestandteile der E-mail (Kopf, Text, Signatur) Anhaltspunkte, um sowohl ein schreiberseitiges Partner- als auch ein Situationsmodell generieren zu können.

### 3.3.2 *Schreibprozess*

Das Schreiben von E-mails unterliegt einer Reihe medienspezifischer Einschränkungen. Formale Beschränkungen betreffen den ASCII-Code und die halbautomatische Verwaltung von Kommunikationsdaten (Absender, Absendeort und -zeit, Übertragungsprotokoll). Der Wegfall von Statusangaben im Kopf der E-mail wird oft durch die Gestaltung der Signatur kompensiert, die für Zwecke der Selbstdarstellung und Individualisierung neben Statusangaben Zitate, Satzzeichenbilder (*Ascii-Art*) und weitere kreative Formen enthalten kann.

seln, muss er auf eine wichtige Produktionsstrategie verzichten: das Testen von Formulierungsentwürfen durch leises Vorsichhinsprechen, um anhand der Klangstruktur des Formulierungsentwurfes dessen Kohärenz, stilistische Stimmigkeit und den Anschluss an vorhergehende Äußerungen zu prüfen.

In der Folge lassen sich Hypothesen über die Eignung von Produktionstools für Nutzer- und Aufgabentypen ableiten. Während sich für den Top-down-Typ beide Varianten der Texterzeugung eignen, dürften Bottom-up-Schreiber im Falle anspruchsvoller Textvorhaben primär von der Eingabe per Tastatur profitieren. Für sie bietet die Möglichkeit der mündlichen Eingabe nur bei häufig wiederkehrenden, weitgehend formalisierten Schreibaufgaben Vorteile, wobei sich der Zugesinn auf den Wegfall des Tippens beschränkt. Mischtypen, die über ein flexibles Repertoire von Strategien verfügen, können die Eingabemöglichkeiten unter Umständen nutzbringend kombinieren, etwa bei Textvorhaben eines mittleren Schwierigkeitsgrades. Den größten Gewinn dürfte die Medienkombination für Arbeitssituationen besitzen, in denen es darum geht, die Ergebnisse nicht-sprachlicher Handlungen – wie das Testen einer Maschine – sprachlich zu dokumentieren. Die mündliche Eingabe hält die Hände frei, die Speicherung im Textverarbeitungsprogramm ermöglicht die unmittelbare Weiterverarbeitung des Diktierens.

#### *4 Fazit und Ausblick*

Für Zwecke der Individualkommunikation steht ein breites Spektrum medial gestützter Formen zur Verfügung. Ihr Vergleich lässt Rückschlüsse auf interagierende Parameter zu, die die Sprachproduktion beeinflussen. Situative Parameter resultieren aus der Kultur und dem Gesellschaftsausschnitt, in dem kommuniziert wird, wie auch aus der Kommunikationssituation (Kommunikationsaufgabe, Zeit, Raum, Medium). Wichtig in Bezug auf das Medium sind dessen Leistungsumfang und Gestaltung, Vorgaben des Herstellers, technische Eingriffe in Produktions- und Rezeptionsschritte. Medial vermittelte Kommunikation zeichnet sich durch fehlende Kopräsenz der Partner aus. Die Medien unterstützen in unterschiedlichem Maße den Aufbau eines sprecherseitigen Partner- und Situationsmodells. Je nach Medium sind andere Kompensationsstrategien zur Vermeidung kommunikativer Defizite notwendig. Personenbedingte Parameter betreffen die soziale Beziehung der Kommunizierenden sowie die Ziele, Motivation und Fertigkeiten der Mediennutzer. Die Nutzung von Medien bedingt die Kenntnis spezifischer Wie- und Was-Schemata, die Beherrschung von Kompensationsstrategien und die Fähigkeit, sich flexibel auf verschiedene Medien einstellen zu können. Wenig untersucht ist der Zusammenhang von Nutzertyp, Kommunikationsaufgabe und Art des Mediums.

Insgesamt scheint die Untersuchung medial gestützter Individualkommunikation erst in ihren Anfängen begriffen. Defizite betreffen die Untersuchung mo-

Gruppenkonstituierend wirken vor allem Insider-Ausdrücke. Die Gestaltung des Textes fällt je nach Schreibanlass und Kommunikationspartner unterschiedlich aus. Wenngleich der Aufbau der E-mail dem traditionellen Muster von Anrede, Mitteilung und Gruß folgt, können Anrede und Gruß auch wegfallen.

Charakteristisch sind die Tendenz zu kurzen Mitteilungen wie auch der Einsatz von Strategien zur Verkürzung von Produktionszeiten. Tippfehler werden als produktionsbedingte Normabweichung toleriert, Korrekturen sind eher untypisch. Dem Wunsch nach Schnelligkeit entsprechen Einsparungstechniken wie der Ersatz von Ausdrücken durch Initialbildung und andere Formen der Kurzwortbildung bis hin zum Wortspiel durch Kombination von Codes („4get it“ = „forget it“) oder den Ersatz von Phrasen durch graphische Zeichenkombinationen („<!>“ = „An important part of a message“). Kürzestrebungen rücken die Textsorte Email in die Nähe des Telegramms.

Nähe zu mündlicher Rede ergibt sich bei Individualkommunikation mit der Verschriftung von Umgangssprache („oda“ für „oder“) und der gehäuften Verwendung von dialektalen Einschüben, Regionalismen und umgangssprachlichen Ausdrücken, durch produktionsbedingte Normabweichungen in der Syntax, mit der Tendenz zu Dialogizität und dem gehäuften Einsatz von Interjektionen – häufig mit lautmalendem Charakter („hahaha“, „würg“), Verschmelzungen von Wortformen („son Quatsch“) und Wortabschleifungen („hab“). Schriftsprachliche Normen sind weniger wichtig. Im Vordergrund steht der zu übermittelnde Inhalt; die für schriftliche Kommunikation typische Reflektiertheit der Form tritt zurück. Der medial bedingte Verzicht auf nonverbale und verbal-vokale Ausdrucksmittel wird durch Strategien kompensiert. Dazu gehört der Ausdruck von Emphase durch Großbuchstaben („NEEIIINN“), die Markierung prosodischer Eigenschaften bei der Verschriftung („tjaaa“) sowie die Verwendung von Emotikons zum Ausdruck innerer Befindlichkeiten, Mimik und Gestik. In mimischer Funktion markieren Emotikons die Sprechereinstellung (etwa ;-)) zur Markierung von Ironie); sie besitzen damit pragmatischen Charakter (Günther & Wyss, 1996; Jakobs, 1998).

Aktuelle Emotionen können nur in sehr begrenztem Umfang durch Emotikons ausgedrückt werden (Janney, 1996). Eine Alternative bietet das sogenannte ‚flaming‘, das Verschicken verbaler Emotionssalven. Es tritt weniger bei dyadischem Austausch als in Newsgroups auf (Handler, 1996). Das kommunikative Verhalten wird durch Festlegungen der *Netiquette* geregelt, die sich in den neunziger Jahren herausgebildet hat und Formen des Fehlverhaltens vorbeugen sollen. Sie ist Ausdruck entstehender Kommunikationsroutinen im Netz. Welche Faktoren letztlich konzeptuelle Mündlichkeit beziehungsweise Schriftlichkeit bedingen, bedarf der empirischen Untersuchung.

### 3.4 Medienkombinationen: Anrufbeantworter als Ergänzung des Telefons

Telefone können durch einen Anrufbeantworter ergänzt werden, der in Abwesenheit des Telefonbesitzers auf Anrufe reagiert und damit die Realisierung kommunikativer Ziele bei fehlender raum-zeitlicher Kopräsenz des Gesprächspartners ermöglicht. Typ und Funktion des Anrufbeantworters entscheiden über die kommunikativen Bedingungen seiner Nutzung. Die Bedingungen sind bei reiner Ansagefunktion (Wetteransage etc.) andere als bei Aufzeichnungsfunktion (Entgegennahme von Anrufen). Im Folgenden wird nur die letztgenannte Situation berücksichtigt. In Deutschland scheint sich das Medium erst seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre durchzusetzen. 1993 gaben 8 % der Teilnehmer einer Befragung an, das Medium zu nutzen (Garhammer, 1993). Die Nutzerzahlen dürften inzwischen höher sein. Kostenlos angebotene Sprachboxen im Fernsprechnet, etwa in Kombination mit einem mobilen Telefon, ersetzen zunehmend den klassischen Anrufbeantworter.

Im Gegensatz zum Telefonieren ist die Kommunikation per Anrufbeantworter wenig erforscht. Untersucht wurde primär die Nutzung ‚klassischer‘ Anrufbeantworter, die lokal mit dem Telefon verbunden sind. Aus sprachlich-kommunikativer Sicht sind unter anderem die Arbeiten von Dubin (1991), Gold (1991) und Knirsch (1996) zu nennen. Frühere Arbeiten befassen sich mit der Struktur und traditionellen Sprechmustern von Ansagen (Wojcik, 1987–1988), spätere Arbeiten sind Fragen der Schriftlichkeit und Mündlichkeit gewidmet oder untersuchen Gesprächsmuster (Alvarez-Caccamo & Knoblauch, 1992; Liddicoat, 1994). In der psychologischen Literatur finden sich nur wenige Arbeiten (Herrmann & Grabowski, 1994; Mißler, 1991).

#### 3.4.1 *Mündlich versus schriftlich orientierte Sprachproduktion*

Die Diskussion um Mündlichkeit und Schriftlichkeit fokussiert den Aspekt des Austausches in zwei zeitlich versetzten Phasen, in denen jeweils die Präsenz des Partners fehlt. In der Ausgangssituation spricht der Anzurufende einen Ansagetext auf Band; in der Folgesituation ist der Anrufer aufgefordert, im Anschluss an den Ansagetext eine Botschaft zu formulieren. Die Abfolge der ‚Gesprächsbeiträge‘ ist im Gegensatz zum Telefonieren nicht alternierend, sondern technisch festgelegt. Strittig ist, ob Ansage- und Sprechtext als Dialog zwischen Anrufer und Anrufendem zu werten sind oder ob zwei mündlich realisierte monologische Texte (Hopper, 1992; Naumann, 1994; Schmale, 1988) vorliegen. Die Beantwortung dieser Frage ist evident für die wissenschaftliche Betrachtung von Ansage- und Sprechtexten. Einige Autoren werten Anrufbeantwortertexte als Mischform dialogischer und monologischer Elemente (Gold,

1991; Liddicoat, 1994; Nickl & Seutter, 1995); Knirsch (1996) plädiert dafür, Ansage- und Sprechtext gesondert zu betrachten. Das Maß, in dem ein Ansage- oder Sprechtext Merkmale von Mündlichkeit oder Schriftlichkeit aufweise, hänge von der Produktionssituation ab. Ansage- wie Sprechtext können spontan erzeugt werden und sich dementsprechend stärker durch Merkmale von Spontaneität wie Pausen, Wiederholungen oder Selbstkorrektur auszeichnen, sie können aber auch wohlgeplant und sprachlich ausgefeilt auf Band gesprochen werden.

Die Nutzer verfügen im Durchschnitt über eine geringe Erfahrung im Umgang mit dem Medium. In vielen Fällen wird das Sprechen auf Abruf als unangenehm empfunden (Knirsch, 1996; Lange, 1989) oder erzeugt Probleme. Probleme in der Nutzung lassen sich nach Knirsch (1996) nur bedingt durch sprachliche Phänomene wie Stottern, Wort- oder Satzabbrüche nachweisen, da retrospektiv schwer zu klären ist, ob sie Ausdruck spontaner oder unsicherer Sprechweise sind. Aussagekräftiger sind Kompensationsstrategien wie: überlegende Sprechweise (gedehntes Sprechen, um Zeit zu gewinnen; Füllwörter wie „ähm“, „naja“; paraverbale Phänomene wie Schmatzen), die Adaption von Mustern (Anredeformeln aus Briefen, Sequenzmuster des Telefonierens), Formen ‚interner‘ Dialogizität (durch Ansprechen des Apparates als Partner; Imitation von Sprecherwechseln) und Einsatz von Humor (Lachen, Blödeln, um Probleme bei der Initiierung von Themen zu kompensieren). Strategien zur Zeitgewinnung werden unter anderem bei Zeit-, Datums- und Ortsangaben genutzt. Der Sachverhalt muss offenbar erst reflektiert werden, bevor er formuliert werden kann.

Für das Bedürfnis, Mitteilungen kognitiv vorzubereiten, sprechen Ergebnisse von Mißler (1991): Die meisten der von ihr Befragten überlegen während des Ansagetextes, was sie später sagen wollen, oder hängen auf, um einen Text zu formulieren, der später auf Band gesprochen wird. Stresserscheinungen des Nutzers lassen sich zum einen auf das Zusammentreffen verschiedener Anforderungen (unter Zeitdruck Redeplan entwerfen und realisieren), zum anderen auf fehlende Flexibilität im Umstellen auf veränderte Bedingungen zurückführen. Eine andere Erklärung ergibt sich aus dem Fehlen entsprechender kommunikativer Routinen (Herrmann & Grabowski, 1994). Andere Determinanten der Anrufbeantworterkommunikation ergeben sich mit Apparatyp, Instruktionen des Herstellers, institutionellen Vorgaben, Nutzertyp und -routine, Medienakzeptanz, zeitlichen Limits und Bekanntheit der Partner (Knirsch, 1996).

Hinsichtlich der Gesprächsorganisation resultieren Unterschiede im Vergleich zum Telefonieren aus dem Fehlen des Partners, der technischen Regelung der Abfolge von ‚Gesprächsbeiträgen‘ und des Sprecherwechsels sowie aus der Zerteilung in Ansage- und Sprechtext. Sie betreffen die strukturelle Abfolge von Redebeiträgen, den Einsatz von Diskurseinheiten und die mitgeteilten Inhalte.

### 3.4.2 *Ansage- und Sprechtext*

Für Ansagetexte liegen verschiedene Strukturmodelle vor. Liddicoat (1994) unterscheidet drei Phasen: opening phase, message phase und transition phase. Erklärungen, warum der Angerufene nicht anwesend ist, rechnet er zur message phase. Wojcik (1987–88) wertet Erklärungen dieses Typs dagegen als eine von vier Möglichkeiten der Eröffnung von Ansagetexten; sie können eine Vielzahl einleitender Formulierungen, Geräusche und anderes beinhalten. Im Vergleich zum Telefonat variiert die Abfolge von Einheiten stärker. Knirsch (1996) geht statt von Phasen von Komponenten aus (Einleitung, Begrüßung, Identifikation, Erklärung/Entschuldigung für Nichtanwesenheit, Sprechaufforderung, Antwortversprechen, Beendigung), die in unterschiedlicher Abfolge unterschiedlich realisiert werden können.

Ansagetexte tragen zum Aufbau eines sprecherseitigen Partnermodells bei. Der Gestaltung des Ansagetextes wird Bedeutung für die Antwortbereitschaft des Partners zugeschrieben (Hess-Lüttich, 1990; Mißler, 1991; Pfütz, 1991). Wie sich die Gestaltung konkret auf das Antwortverhalten auswirkt und welche Gestaltungselemente welche Reaktionen unterstützen, ist jedoch kaum untersucht. Feldversuche von Mißler (1991) und Knirsch (1996) relativieren die Annahme, die Antwortbereitschaft nehme zu, wenn der Ansagetext ‚persönlich‘ und ‚kreativ‘ klinge (Gold, 1991). Sie gehen von einer starken Kontextabhängigkeit der Ansagetexte aus.

Die für Sprechtexte entwickelten Strukturmodelle orientieren sich an Modellen für das Telefonieren. Gold (1991) gliedert Sprechtexte in vier Phasen: greeting section, body, closing und postscript. Selbstidentifikation findet vor allem in der greeting section statt (sie kann bei Bekanntheit der Partner wegfallen); nach der Selbstidentifikation kann das Thema eingeführt werden. Das umfangreiche empirische Korpus von Knirsch (1996) enthält Belege, in denen erst das Thema initiiert, die Selbstidentifikation dagegen der Beendigungssequenz nachgestellt wird. In Telefonaten ist dies nicht möglich. Andere Unterschiede betreffen die Schlussequenz. Prätopische Beendigungsangebote („Störe ich gerade?“), die beim Telefonieren fakultativ möglich sind, verlieren bei Anrufbeantwortern ihren Sinn. Während Telefongespräche in der Regel mit einer Grußformel enden, können Sprechertexte grußlos schließen. Im Falle des Telefonats würde dies als unhöflich empfunden und sanktioniert werden, im Falle des Anrufbeantworters fehlt das sanktionierende Gegenüber. Für die Realisierung von Sprechertexten kann der Nutzer offenbar nicht auf fest etablierte Muster zurückgreifen. Alvarez-Caccamo und Knoblauch (1992) wie auch Knirsch (1996) gehen deshalb von Eröffnungs-, Kern- und Beendigungssequenzen aus, die durch verschiedene Elemente und Elementabfolgen realisiert werden können.



Die breite Variation im Ablauf von Sprechtexten könnte als Indiz (bisher) gering ausgeprägter Konventionalität und sich noch vollziehender Aneignung des Mediums gewertet werden. Eine andere Interpretation wäre, dass konventionalisierte Ablaufschemata (Wie-Schemata) nicht den vielfältigen Zwecken entsprechen, die mit Sprechertexten erfüllt werden können. Insgesamt fehlen Untersuchungen, die Aussagen über Nutzertypen, den Zusammenhang zwischen der Form von Ansagetext und Sprechertext sowie zu kommunikationshemmenden Faktoren erbringen. Ein anderes Desiderat ist die Untersuchung der Nutzung elektronischer Sprachboxen sowie der Kombination von Sprachbox und Email.

### 3.5 Medienkombinationen für die Erzeugung von Text

Medienkombinationen im schriftsprachlichen Bereich ergeben sich mit der Kombination von Spracherkennungs- und Textverarbeitungssoftware. Wie sich Sprachproduktionsprozesse hier gestalten, bildet einen interessanten, bisher nicht untersuchten Bereich. Aus diesem Grunde können hier nur erste Überlegungen geäußert werden.

Einige Textverarbeitungsprogramme ermöglichen die Wahl, Text per Tastatur oder per Diktat einzugeben. Der diktierte Text erscheint ab Cursorposition auf dem Bildschirm und kann dann per Tastatur oder per Spracheingabe (Befehl „Attribut fett“ etc.) editiert werden. Die Anwendung der Medienkombination wird zur Zeit noch durch Mängel der automatischen Spracherkennung erschwert. Die meisten Programme erkennen nur ein begrenztes Inventar von Wortformen, Verarbeitung im Satzkontext ist eher selten der Fall. Probleme ergeben sich vor allem bei der Verarbeitung von Komposita und Homophonen wie „fiel“ und „viel“.

Mit der Integration sprachverarbeitender Komponenten stellt sich die Frage nach den damit verbundenen Konditionen für sprachliches Handeln. Weiter ist zu fragen, für welche Nutzer- und Aufgabentypen sich die Komponente eignet. Die Frage nach dem Nutzertyp ist insofern relevant, als die Option der mündlichen beziehungsweise schriftlichen Texteingabe unterschiedliche Produktionsstrategien unterstützt. Textverarbeitungsprogramme im klassischen Sinn kommen der Bottom-up-Strategie entgegen. Eingabe per Diktat eignet sich dagegen eher für den Top-down-Typ, der seinen Text mental geplant hat und nach diesem mentalen Plan fortlaufend diktiert, ohne viel korrigieren zu müssen. Korrekturen wirken bei mündlicher Eingabe störend, da sie den Formulierungsprozess unterbrechen. Zur Korrektur müssen Sprachbefehle genutzt oder zum Bearbeitungsmodus per Tastatur gewechselt werden; in beiden Fällen wird der Verbalisierungsprozess unterbrochen, was sich vor allem bei kognitiv und/oder sprachlich anspruchsvollen Textvorhaben negativ auswirkt. Will der Nutzer zudem nicht ständig zwischen aktivierter und deaktivierter Spracheingabe wech-

biler Telefonkommunikation, des Telefonierens per Computer wie auch die Nutzung von Anrufbeantwortern (Voiceboxen). Andere Defizite betreffen Aussagen zu kulturellen Unterschieden sowie zur Herausbildung kommunikativer Konventionen. Medien, für die sich noch keine stabilen Gebrauchsgewohnheiten herausgebildet haben, erlauben, die Entwicklung sprachlicher Regularien, ihrer Determinanten und das Entstehen von Kommunikationsformen zu untersuchen. Von den mit Sprache befassten Wissenschaften wurde dieses Thema bislang eher wenig aufgegriffen. Zu klären wäre weiter, ob Nutzer vertraute Strategien auf neue Medien zu übertragen suchen und wie sich medienspezifische Strategien herausbilden. Erklärungsbedürftig sind personenbedingte Einflüsse auf die Email-Kommunikation wie Alter, Sozialisation, Nutzerfertigkeiten und Nutzertyp.

Bisher kaum untersucht sind Sprachproduktionsprozesse im Kontext neuer Darstellungsformen wie Hypertext. So gibt es bisher keine Modellierung der Hypertextproduktion. Klärungsbedürftig ist unter anderem, wie sich Merkmale der Interfacegestaltung (Anzahl, Größe und Platzierung von Fenstern, Browserfunktionen, kohäsionsstiftende Mittel) auf die Selektion und Verarbeitung von Inhalten auswirken und welche Strategien der Kohärenzbildung eingesetzt werden. Eine eigene Untersuchungsdomäne ergibt sich mit Medienkombinationen und ihrer Nutzung. Die Zukunft gehört komplexen multifunktionalen Umgebungen, in denen der Nutzer verschiedene Applikationen wie Textverarbeitung, Email, Teleconferencing, Fax und Telefon für Zwecke der Individualkommunikation nutzen kann. Wie reagieren Nutzer auf dieses Medienangebot? Welche Ansprüche stellen komplexe Umgebungen an die Systemregulation der Nutzer?

Angesichts der Vielfalt medial gestützter Kommunikation stellt sich erneut die Frage, ob die damit verbundenen Sprachproduktionsprozesse im Rahmen einer allgemeinen Sprachproduktionstheorie hinreichend erklärt werden können. Empirische Studien zu medial gestützter Kommunikation versprechen in diesem Zusammenhang vielfältige Impulse für die Weiterentwicklung von Sprachproduktionstheorien.

### *Literatur*

- Alvarez-Caccamo, C. & Knoblauch, H. (1992). 'I was calling you': Communicative patterns in leaving a message on an answering machine. *Text*, 12, 473–506.
- Argyle, M. (1978). *The psychology of interpersonal behavior*. Harmondsworth: Penguin.
- Baier, P. E. (1996). Maschineschreiben und forensische Urheberidentifizierung. In H. Günther & O. Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Bd. 2* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) (S. 1056–1067). Berlin: de Gruyter.

- Bereiter, C. (1980). Development in writing. In L. W. Gregg & E. R. Steinberg (Hrsg.), *Cognitive processes in writing* (S. 73–93), Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Berens, F. J. (1981). Dialogeröffnung in Telefongesprächen. Handlungen und Handlungsschemata der Herstellung sozialer und kommunikativer Beziehungen. In P. Schröder & H. Steger (Hrsg.), *Dialogforschung* (S. 402–417). Düsseldorf: Schwann.
- Bridwell, L., Johnson, P. & Brehe, S. (1985). *Composing and computers: Case studies of experienced writers*. Minneapolis: University of Minnesota.
- Clark, H. H. & French, J. W. (1981). Telephone goodbyes. *Language in Society*, 10, 1–19.
- Cook, M. (1979). *Perceiving others*. London: Menthuin.
- Daiute, C. (1985). *Writing and computers*. Reading: Addison-Wesley.
- Davitz, J. R. & Davitz, L. J. (1959). The communication of feelings by content-free speech. *Journal of Communication*, 9, 6–13.
- Dillon, A., McKnight, C. & Richardson, J. (1988). Reading from paper versus reading from screen. *The Computer Journal*, 31/5, 457–464.
- Dordick, H. S. (1989). The social uses of the telephone – an U. S. perspective. In Forschungsgruppe Telefontelefonkommunikation (Hrsg.), *Telefon und Gesellschaft: Beiträge zu einer Soziologie der Telefontelefonkommunikation, Bd. 1* (S. 221–238). Berlin: Spiess.
- Dubin, F. (1991). Answering machines. *English Today – The International Review of the English Language*, 10 (April-June), 28–30.
- Eigler, G., Jechle, Th., Kolb, M. & Winter, A. (1998). *Textverarbeiten und Textproduzieren. Zur Bedeutung externer Information für Textproduzieren, Text und Wissen*. Tübingen: Narr.
- Fielding, G. & Hartley, P. (1989). Das Telefon: Ein vernachlässigtes Medium. In J. von Becker (Hrsg.), *Telefonieren. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* (S. 128–138). Marburg: Jonas.
- Fónagy, I. (1967). Hörbare Mimik. *Phonetika*, 16, 25–35.
- Frick, R. W. (1986). The prosodic expression of anger: Differentiating threat and frustration. *Aggressive Behavior*, 12, 121–128.
- Fulk, J., Schmitz, J. & Ryu, D. (1995). Cognitive elements in the social construction of communication technology. *Management Communication Quarterly*, 8, 259–288.
- Garhammer, M. (1993). Mehr Zeitsouveränität im Alltag durch neue Techniken? In S. Meyer & E. Schulze (Hrsg.), *Technisiertes Familienleben* (S. 177–201). Berlin: Ed. Sigma Bohn.
- Godard, D. (1977). Same setting, different norms: Phone call beginnings in France and the United States. *Language in Society*, 6, 209–219.
- Gold, R. (1991). Answering machine talk. *Discourse Processes*, 14, 243–260.
- Grabowski, J. (1995). Schreiben als Systemregulation – Ansätze einer psychologischen Theorie der schriftlichen Sprachproduktion. In E.-M. Jakobs, D. Knorr & S. Molitor-Lübbert (Hrsg.), *Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer* (S. 11–34). Frankfurt/M.: Lang.
- Günther, H. (1988). *Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen*. Tübingen: Niemeyer.

- Günther, U. & Wyss, E. L. (1996). E-mail-Briefe – eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In E. W. B. Hess-Lüttich, W. Holly & U. Püschel (Hrsg.), *Textstrukturen im Medienwandel* (S. 61–86). Frankfurt/M.: Lang.
- Haas, Ch. (1987). *How the writing medium shapes the writing process. Studies of writers composing with pen and paper and with word processing*. Dissertation, Carnegie Mellon University, Pittsburgh, PA.
- Haas, Ch. & Hayes, J. (1985). *Reading on the computer: A comparison of standard and advanced computer display and hard copy* (CDC Technical report No. 7). Pittsburgh, PA: Carnegie-Mellon University.
- Handler, P. (1996). Zwischen „Flames“ und „Netiquette“. Elektronische Kommunikation als Sprachbiotop vs. Textmülldeponie. In A. Fill (Hrsg.), *Sprachökologie und Ökolinquistik* (S. 245–264). Tübingen: Stauffenburg.
- Hansen, W. J. & Haas, Ch. (1988). Reading and writing with computers: A framework for explaining differences in performance. *Communications of the ACM*, 31/9, 1080–1089.
- Hayes, J. R. (1996). A new framework for understanding cognition and affect in writing. In C. M. Levy & S. Ransdell (Hrsg.), *The science of writing. Theories, methods, individual differences, and applications* (S. 1–27). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Helfrich, H. (1979). Age markers in speech. In K. R. Scherer & H. Giles (Hrsg.), *Social markers in speech* (S. 63–69). Cambridge: Cambridge University Press.
- Herrmann, Th. & Grabowski, J. (1994). *Sprechen – Psychologie der Sprachproduktion*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Herrmann, Th. & Grabowski, J. (1995). Pre-terminal levels of process in oral and written language production. In U. Quasthoff (Hrsg.), *Aspects of oral communication* (S. 67–87). Berlin: de Gruyter.
- Hess-Lüttich, E. W. B. (1990). Das Telefonat als Mediengesprächstyp. In Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), *Telefon und Gesellschaft: Internationaler Vergleich – Sprache und Telefon – Telefonseelsorge und Beratungsdienste – Telefoninterviews, Bd. 2* (S. 281–299). Berlin: Spiess.
- Höflich, J. R. (1989). Telefon und interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Perspektive. In Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), *Telefon und Gesellschaft: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Bd. 1* (S. 197–219). Berlin: Spiess.
- Hopper, R. (1992). Sequential ambiguity in telephone openings: ‚What are you doing?‘. *Communication Monographs*, 56, 240–252.
- Jakobs, E.-M. (1997). Lesen und Textproduzieren. In E.-M. Jakobs & D. Knorr (Hrsg.), *Schreiben in den Wissenschaften* (S. 75–90). Frankfurt/M.: Lang.
- Jakobs, E.-M. (1998). Mediale Wechsel und Sprache. Entwicklungsstadien elektronischer Schreibwerkzeuge und ihr Einfluss auf Kommunikationsformen. In W. Holly & B. U. Biere (Hrsg.), *Medien im Wandel* (S. 187–209). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jakobs, E.-M. (1999). *Textvernetzung in den Wissenschaften* (Reihe Germanistische Linguistik 210). Tübingen: Niemeyer.
- Jakobs, E.-M. & Knorr, D. (1995). Wissenschaftliches Schreiben am Computer. *Obst*, 50, 83–106.

- Janney, R. W. (1996). E-mail and intimacy. In: B. Gorayska & J. L. Mey (Hrsg.), *Cognitive technology: In search for a human interface* (S. 201–211). North Holland: Elsevier.
- Keseling, G. (1993). *Schreibprozess und Textstruktur. Empirische Untersuchungen zur Produktion von Zusammenfassungen* (Reihe Germanistische Linguistik 141). Tübingen: Niemeyer.
- Knirsch, R. (1996). „Sprechen Sie nach dem ersten Piepton!“. *Medienspezifische Probleme bei der alltäglichen Kommunikation mit Anrufbeantwortern. Eine gesprächsanalytische Untersuchung*. Magisterarbeit, Universität Göttingen, Fachbereich Deutsche Philologie.
- Koch, P. & Oesterreicher, W. (1985). Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch*, 36, 15–43.
- Lange, U. (1989). Von der ortsgebundenen „Unmittelbarkeit“ zur raum-zeitlichen „Direktheit“ – Technischer und sozialer Wandel und die Zukunft der Telefonkommunikation. In Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), *Telefon und Gesellschaft: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Bd. 1* (S. 167–185). Berlin: Spiess.
- Liddicoat, A. (1994). Discourse routines in answering machine communication in Australia. *Discourse Processes*, 17, 283–309.
- Mißler, M. (1991). *Kommunikation mit Anrufbeantwortern: Zur Gestaltung von Ansagetexten und ihrer Wirkung auf die Sprechbereitschaft von Anrufern*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Universität Mannheim, Lehrstuhl für Psychologie III.
- Molitor, S. (1984). *Kognitive Prozesse beim Schreiben* (Forschungsbericht Nr. 31). Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudien.
- Molitor, S. (1985). Personen- und aufgabenspezifische Schreibstrategien. *Unterrichtswissenschaft*, 13, 334–345.
- Molitor-Lübbert, S. (1997). Wissenschaftliche Textproduktion unter elektronischen Bedingungen. Ein heuristisches Modell der kognitiven Anforderungen. In D. Knorr & E.-M. Jakobs (Hrsg.), *Textproduktion in elektronischen Umgebungen* (S. 47–66). Frankfurt/M.: Lang.
- Naumann, B. (1994). Dialog mit dem Anrufbeantworter: Eine Kommunikationsform der besonderen Art. Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. In H. Löffler, K. Jakob & B. Kelle (Hrsg.), *Studien zur Deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart* (S. 430–443). Berlin: de Gruyter.
- Nickl, M. & Seutter, K. (1995). Technik als Kommunikationspartner: Gespräche auf dem Anrufbeantworter aus kommunikationstheoretischer Sicht. *Muttersprache*, 105, 258–273.
- Pfütz, U. (1991). *Die Rolle des automatischen Anrufbeantworters im Alltag*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Universität Dortmund.
- Rath, R. (1995). Über das A und O des Telefonierens. *Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft*, 99, 9–35.
- Rickheit, G. & Strohner, H. (1993). *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen: Francke.
- Rutter, D. R. (1987). *Looking and seeing: The role of visual communication in social interaction*. Chichester: Wiley.
- Rutter, D. R. & Stephenson, G. M. (1977). The role of visual communication in synchronising conversation. *European Journal of Social Psychology*, 7, 29–37.

- Rutter, D. R., Stephenson, G. M. & Dewey, M. E. (1981). Visual communication and the content and style of conversation. *British Journal of Social Psychology*, 20, 41–52.
- Sacks, H., Schegloff, E. & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language*, 50, 696–735.
- Schegloff, E. A. (1968). Sequencing in conversational openings. *American Anthropologist*, 70, 1075–1095.
- Schegloff, E. A. (1979). Identification and recognition in telephone conversation openings. In G. Psathas (Hrsg.), *Everyday language. Studies in ethnomethodology* (S. 23–78). New York: Irvington.
- Schegloff, E. A. & Sacks, H. (1973). Opening up closings. *Semiotica*, 8, 289–327.
- Scherer, K. R. (1979). Kommunikation. In K. R. Scherer & H. G. Wallbott (Hrsg.), *Nonverbale Kommunikation: Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten* (S. 14–24). Weinheim: Beltz.
- Scherer, K. R. (1986). Vocal affect expression: A review and a model for future research. *Psychological Bulletin*, 99, 143–165.
- Scherer, K. R. & Giles, H. (Hrsg.) (1979). *Social markers in speech*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherer, K. R., Koivumaki, J. & Rosenthal, R. (1972). Minimal cues in the vocal communication of affect: Judging emotions from content-masked speech. *Journal of Psycholinguistic Research*, 1, 269–285.
- Schmale, G. (1988). „Pour un bébé qui a de la diarrhée“. Telefonische Kommunikation – technisch übertragene oder technisierte Kommunikation? In R. Weingarten & F. Fiehler (Hrsg.), *Technisierte Kommunikation* (S. 9–30). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Short, J., Williams, E. & Christie, B. (1976). *The social psychology of telecommunications*. New York: Wiley.
- Sproull, L. & Kiesler, S. (1986). Reducing social context cues: Electronic mail in organizational communication. *Management Science*, 32, 1492–1512.
- Thomassen, A. J. W. M. (1996). Writing by hand. In H. Günther & O. Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Bd. 2* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) (S. 1027–1035). Berlin: de Gruyter.
- Werlen, I. (1984). *Ritual und Sprache: Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen*. Tübingen: Narr.
- Werner, R. (1937). Über den Anteil des Bewusstseins bei Schreibvorgängen. *Psychologie des Schreibens und der Handschrift*, 2, 1–71.
- Williams, E. D. (1977). Experimental comparisons of face-to-face and mediated communication: A review. *Psychological Bulletin*, 84, 963–976.
- Wojcik, D. (1987–1988). „At the sound of the beep“: An analysis of the structure and traditional speech forms of answering machine greetings. *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation*, 1, 80–103.
- Wrobel, A. (1995). *Schreiben als Handlung. Überlegungen und Untersuchungen zur Theorie der Textproduktion*. Tübingen: Niemeyer.
- Ziefle, M. (1998). *Visuelle Faktoren bei der Informationsentnahme am Computer*. Habilitationsschrift, Philosophische Fakultät der RWTH Aachen, Bereich Psychologie.